

Die Wohnungsnot in Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **22 (1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-101941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gartenausgängen, zusammengefaßt. Ferner besitzen je zwei benachbarte Häuser eine Kombination von Waschküche und Trockenraum. Alle Einfamilienhaustypen sind mit der bewährten Kachelofen-Warmluftheizung versehen, bei welcher mittels der Kachelwand die Wohnstube und durch Warmluftkanäle die Diele und die Zimmer im ersten Stock beheizt werden können. Der Ofen mit dem sogenannten Oberburger Einsatz wird von der Küche aus geheizt.

Die beiden Mehrfamilienblöcke sind als Laubenganghäuser entwickelt und besitzen je ein Treppenhaus. In jedem Block sind sechs Zweizimmer- und sechs Dreizimmerwohnungen untergebracht. Auf der Seite des

Laubenganges liegen ausschließlich Küchen- und Nebenräume. Alle Wohn- und Schlafzimmer sind nach der Sonnenseite orientiert, und jede Wohnung wird mit einem eigenen Kachelofen geheizt.

Der totale Baukubus beträgt 34 516 Kubikmeter. Im Voranschlag vom Dezember 1946 beträgt der durchschnittliche Preis pro Kubikmeter Fr. 91.—. Es wird kaum möglich sein, die seither eingetretene Verteuerung voll einzusparen.

Das Projekt für die Wohnkolonie am Burriweg stammt von Hans Hubacher, Architekt S. I. A., in Zürich. Die Ausführung erfolgt in Arbeitsgemeinschaft mit dem Unterzeichneten.

Alfred Mürset.

Die Wohnungsnot in Zürich

Der Finanzvorstand der Stadt Zürich teilt hierzu mit:

«Die Wohnungsnot ist in der Stadt Zürich in den letzten beiden Jahren von Quartal zu Quartal brennender geworden. Am 1. Oktober 1947 verzeichnete die Statistik noch eine einzige verfügbare Mietwohnung bei einem Wohnungsbestand von 109 617. Der Wohnungsbau kann mit der Zunahme der Bevölkerung *nicht Schritt halten*. Innert Jahresfrist ist die Bevölkerung um mehr als 10 000 Personen gestiegen, während in der gleichen Zeit der Nettozuwachs an Wohnungen nicht ganz 1700 beträgt. Der Mangel an Materialien und an Arbeitskräften, die für den Wohnungsbau eingesetzt werden können, wirkt sich sehr ungünstig aus und macht sich vor allem in einer unliebsamen *Verzögerung der Fertigstellung der neuen Wohnungen* bemerkbar.

Bei dieser Sachlage war zu erwarten, daß die auf den 1. Oktober 1947 obdachlos werdenden Familien nicht alle angemessen untergebracht werden könnten. Es waren auf diesen Termin 620 Familien mit insgesamt 1829 Personen gemeldet, gegenüber 855 Familien mit 2965 Personen vor Jahresfrist. Die kleinere Zahl der Anmeldungen konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Situation *ernster war als vor einem Jahre*, weil in der Zwischenzeit die noch vorhandenen Möglichkeiten der Unterbringung neuerdings abgesucht und ausgenützt worden waren. Es gelang dem *Büro für Notwohnungen*, in 285 Fällen den Auszug aufzuschieben, und zwar durch 20 (im Vorjahr 26) *Aufschübe* von Abbrüchen, durch 108 (Vorjahr 204) vereinbarte *Aufschübe* und durch 157 (Vorjahr 122) amtliche *Aufschübe*. 185 (Vorjahr 181) Angemeldete behalfen sich selber, und in 3 (Vorjahr 12) Fällen übernahm das Wohlfahrtsamt die Erledigung. Es verblieben 147 Familien, von denen 41 (Vorjahr 193) als Normalmieter in Dauerwohnungen vermittelt werden konnten. 106 Familien (Vorjahr 117) mußten in *Notwohnungen* oder Einzelzimmern untergebracht werden, wovon 29 (Vorjahr 9) in *Schulzimmern*. Die prekäre Lage zeigt sich vor allem darin, daß diesmal in Dauerwohnungen nur 41 Familien untergebracht werden konnten, wovon 21

in Wohnungen von *Baugenossenschaften* auf Grund eines Gemeinderatsbeschlusses, der die Ersteller von subventionierten Wohnungen zur Bereitstellung einer Anzahl solcher verpflichtet.

Das Büro für Notwohnungen hat per 1. Oktober 1947 insgesamt 321 *Notwohnungen in Miete* oder in eigener Verwaltung. Davon befindet sich der Großteil in *städtischen Gebäuden*, die sonst andern Zwecken dienen. Auf den 1. Oktober erwarb die Stadt von der Zentralstelle für Arbeitslager die *Durisolbaracken* an der Gotthardstraße 30, woselbst 18 Familien untergebracht werden konnten. 41 Familien befinden sich in den *Wohnbaracken* am Bucheggplatz und am Luggweg. Zurzeit sind 45 Familien in *Schulräumlichkeiten* einlogiert, was für den Schulbetrieb und die Betroffenen mit großen Nachteilen verbunden ist.

Seit dem 1. Januar 1946, da das Büro für Notwohnungen seine Tätigkeit begann, haben sich bei ihm rund 3200 *Familien* mit annähernd 11 000 *Personen* als *obdachlos* gemeldet.

Die Angemeldeten rekrutieren sich aus allen Schichten der Bevölkerung. Doch ist unverkennbar, daß *Minderbemittelte* und *kinderreiche Familien* in erster Linie das Opfer der Wohnungsnot werden. So sind rund ein Drittel aller angemeldeten Personen *Kinder*, während im allgemeinen Bevölkerungsdurchschnitt die Kinder nur 18 Prozent ausmachen. *Ungelernte Arbeiter* und *alleinstehende Frauen mit Kindern* sind weit überprozentual vertreten, Angestellte jedoch stark unter dem Mittel. Etwa ein Fünftel aller Obdachlosen sind Familien, die erst in den Jahren 1940 bis 1947 in die Stadt eingezogen sind. Bei den Kündigungsgründen, die zur Obdachlosigkeit führten, stehen der Eigenbedarf mit 32 Prozent und der Abbruch von Häusern mit 13 Prozent an erster Stelle. Mit 13 Prozent ist sodann der Prozentsatz der Selbstkünder verhältnismäßig hoch. Groß ist die Zahl der Mieter, die nicht ans Mietamt gelangen (27 Prozent) und bei denen sich daher der Kündigungsgrund nicht klar ergibt. In 9 Prozent der Fälle haben Mietzinsrückstände und in 6 Prozent Selbstverschulden zur Kündigung geführt.

Zusehends *schlimmer* wird auch die Lage der *Alleinstehenden*. Bei vielen Wohnungswechseln müssen auch *Untermieter*, ausziehen, ohne ein Zimmer zu finden. Dazu kommen die *Zuzüger*, die keine Unterkunft finden. Diese Verhältnisse haben das Büro für Notwohnungen veranlaßt, im Verlaufe des letzten Winters

Notschlafstellen einzurichten. Solche bestehen in der Sanitätshilfestelle im Hallenbad, ferner in einer städtischen Liegenschaft an der Schulhausstraße und in einer Schlafbaracke auf der Hardau. Zusammen stehen rund 250 *Schlafstellen* zur Verfügung, die dauernd besetzt sind.»

WOHNGESTALTUNG

Die Wohnkultur des Arbeiters

Von Hans Neumann, Sekretär der Arbeiterbildungszentrale

Wenn wir von Kultur reden, denken wir an Konzerte, Malerei, Theater und dergleichen. Diese festlich schönen Dinge sind leider nur seltene Rosinen im täglichen Brot. Viel näher liegt uns und viel wichtiger für unser Leben ist unsere Wohnung. Die vier Wände, zwischen denen die Hausfrauen den größten Teil ihres Lebens verbringen, die Männer ihre Feierabendstunden verleben und die Kinder heranwachsen. Ob es uns gelingt, diese Räume zweckmäßig und freundlich einzurichten, aus einer Wohnung ein Heim zu gestalten, das ist keine ganz leichte, aber eine sehr schöne und dankbare Aufgabe, zumal für die Frauen. Es ist eine Aufgabe, die sich für jede Generation neu stellt, mit der jede Familie auf ihre Weise fertig werden muß. Ich habe den Eindruck, daß wir — auch wir Arbeiter — diese Aufgabe oftmals recht schlecht lösen. Das gilt übrigens auch für andere Bevölkerungskreise. Bei den Bauern sind die Verhältnisse im Grunde gleich unbefriedigend. Oftmals treffen wir in Bauernhäusern statt der erwarteten wärschaften, geschmackvoll, handwerklich hergestellten Möbel städtisch aufgemachten, unschönen Hausrat aus irgendeiner Möbelfabrik. Viele Bauern wollen es den Städtern gleich tun und opfern dabei ihre Eigenart.

Bei vielen Arbeitern aber ist heute der Heimatstil im Schwung, übrigens nicht nur bei den Möbeln. Die Angestellten einer großen städtischen Konsumgenossenschaft gründen einen Jodelklub «Bergbrännli», und die Chauffeure und Bürolisten ziehen dann am Sonntag schwarzsamtene Sennenchutteli und Sennenchäppi an und jodeln ihre in Serie hergestellten, durchaus unechten, dafür aber recht sentimentalen Lieder in irgendeiner Gartenwirtschaft am Stadtrand. Sie lächeln vielleicht auf den Stockzähnen und denken: «Eine Verirrung — aber doch nur eine Geschmacksverirrung.» Nur? Es sind immerhin Zeichen, daß viele Bauern ihre gute Bauernkultur verloren haben, und daß zahlreichen Arbeitern noch nicht aufgegangen ist, was Arbeiterkultur bedeutet.

Aber es handelt sich nicht nur um guten oder verdorbenen Geschmack, damit verbunden sind sehr reale finanzielle Fragen. Es fehlen mir genaue zahlenmäßige

Unterlagen. Ich bin aber überzeugt, daß die meisten Arbeiteraussteuern heute auf Abzahlung gekauft werden. Das ist keine Schande. Weit eher ein Unglück. Es ist nicht gerade beruhigend, zwischen Möbeln, die einem genau besehen nicht einmal gehören, eine Familie zu gründen und sein Glück aufbauen zu müssen. Und wie leicht kann dieses Glück zerstört werden, wenn wegen Arbeitslosigkeit oder Krankheit die Abzahlungen unterbleiben und der Händler seine Möbel zurückholt! Aber auch wenn der Verdienst erhalten bleibt, so fällt es einem Arbeiter schwer, neben den vielen andern Anschaffungen und den Kosten, welche vielleicht bald die Ankunft eines neuen Erdenbürgers verursacht, Monat um Monat die Abzahlungen zu leisten. Die Unsicherheit und die finanzielle Last solcher Käufe bedrücken die jungen Ehepaare oft schwer und während Jahren. Dazu kommt, daß auf Abzahlung gekaufte Möbel teurer sind. Der Händler muß die Risiken und die Mehrarbeit einkalkulieren und den Preis höher ansetzen.

Als der Großvater mit der Großmutter aufs Ständesamt ging, haben sie ihre Möbel noch nicht auf diese Weise gekauft. Wie ging es damals? Einige Möbel erhielt das Paar aus dem Elternhaus. Eine Tante mag aus ihrem Hauswesen eine Kommode und ein Götti einen Kasten gespendet haben. Die übrigen Möbel wurden einem Handwerksmeister in Auftrag gegeben und von diesem in Einzelanfertigung hergestellt. Geschmacklich gab es keine großen Probleme. Es wäre niemandem in den Sinn gekommen, Möbel in einem bestimmten Stil zu bestellen. Das Empfinden der Zeit, der damals herrschende Stil und das handwerkliche Können des Meisters bestimmten das Produkt. Der Handwerker von damals konnte nicht wie heute ein Ornament, irgendeine schmückende Dekoration, geschnitzte Füße oder dergleichen unter Katalognummer soundso bei irgendeiner Fabrik mit Massenherstellung bestellen. Er machte seine Möbel ganz und vollständig selber.

Dann kam im letzten Jahrhundert die industrielle Möbelerzeugung. Mit Hilfe der Maschinen wurden nun Möbel in großen Serien produziert. Kehlungen, Schwei-